

SHORT NEWS

Une St-Nicolas politique

Ce n'est pas le « Kleeschen », mais plutôt le « Housecker », le père Fouettard, qui sera au centre de la conférence-débat « Interdit de séjour : George W. Bush », que le woxx organise le 6 décembre. Ensemble avec la Friddensinitiative et le Grip (Groupe de recherche et d'information sur la paix et la sécurité), nous avons invité les deux auteurs du livre « Faut-il juger George Bush ? » : Reed Brody, conseiller juridique et porte-parole de Human Rights Watch (HRW) et Jean-Paul Marthoz, auteur et expert en droits humains. On se souvient qu'au début de la décennie, des foules manifestaient au Luxembourg et à travers le monde contre les interventions américaines en Afghanistan et en Irak menées au nom de la « war on terror ». Depuis, les violations des droits humains à Guantánamo et Abou Ghraïb ainsi qu'un certain nombre de crimes de guerre ont confirmé la condamnation des choix de George W. Bush. S'il n'était pas ex-président de la première puissance mondiale, les éléments rassemblés par l'ONG HRW suffiraient à l'envoyer devant les tribunaux. C'est ce rapport, à la base du livre, ainsi que les conséquences à en tirer, qui seront abordés lors de la conférence-débat, le mardi, 6 décembre à 18h30, à l'Exit07 / CarréRotondes (Tél : 26 62 20 07).

Wettbewerbsverzerrungen

Aus der zweiten Allokationsperiode des europäischen Emissionshandels (2008-2012) soll ArcelorMittal einer Studie des britischen Thinktanks Sandbag zufolge als größter Gewinner hervorgehen: das Unternehmen verfüge über ungenutzte Zertifikate, die es zur Emission von 139 Millionen Tonnen CO₂ berechtigten. Vom Verkauf der ihm gratis zugestellten Zertifikate könnte das Unternehmen über 1 Milliarde Euro einheimsen - 172 Millionen Euro Cash seien bereits kassiert worden. Die „Carbon Fat Cats“-Studie ist bereits im Juni erschienen, sie erhält angesichts der geringen Produktionsauslastung und den Schließungen mehrerer Werke in Europa jedoch neue Würze. Der grüne Europaabgeordnete Claude Turmes vermutet, dass die Schließungen in Luxemburg absichtlich als provisorisch erklärt würden, weil ungenutzte Emissionsrechte in dem Fall zurückerstattet werden müssten. Zu dem Vorwurf wollte der Sprecher von ArcelorMittal keine Stellung nehmen. In einer Mitteilung rechtfertigte das Unternehmen das Horten von Zertifikaten damit, dass es diese in der dritten, weniger großzügigen Handelsperiode (2013-2020) brauche. Schließlich leide der Stahlsektor darunter, dass höhere Reduktionsziele in Europa „zu einer Verzerrung der Wettbewerbssituation“ auf dem Weltmarkt führten.

Peste brune à Pétange

L'annonce de la ministre de la famille et de la coopération, Marie-Josée Jacobs, d'enfin soumettre les communes à des quotas afin de garantir un accueil digne de ce nom aux réfugiés a soulevé un tollé dans la commune de Pétange, qui sera une des premières à accueillir un contingent de quelques 62 réfugiés, d'origine serbe en majorité. Et peu importe qu'il s'agisse de familles avec enfants, qu'ils soient sous surveillance permanente, que de toute façon leur séjour ne durera que six mois. Certains Pétangeois sont montés sur leurs grands chevaux pour s'opposer à l'installation de réfugiés près d'une école primaire. Toujours selon l'adage de comptoir bien connu : « Je ne suis pas raciste, mais ces étrangers-là, ils ne sont pas chez nous ». Pourtant, prétendre maintenant que tous les habitants de Pétange seraient des racistes est faux. D'ailleurs, le comité des parents local s'est distancié de la manif de mardi, qui aurait rassemblé une centaine de personnes. La chose est plus grave encore, car la peur de certains habitants de la commune a été instrumentalisée par des figures éminentes de la scène d'extrême droite luxembourgeoise, qui viennent du « parti » des « Lëtzebuerger Patrioten », fraîchement créé cette année. Sur les réseaux sociaux comme sur place, c'étaient eux qui agitaient les paroles les plus haineuses et dégueulasses et qui finalement ont fait de cette petite manif le triste « succès » qu'on connaît. Et bien sûr, c'est Joé Thein de l'ADR, le très droitier membre du conseil communal de Pétange, qui en a fait ses choux gras sur son blog. Ainsi, personne ne pourra prétendre à l'avenir qu'il n'y aurait pas de liens entre l'ADR et l'extrême droite au Luxembourg.

AKTUELL

FRANZ JOSEF DEGENHARDT

„Nur Auschwitz, das war ein bisschen zu viel ...“

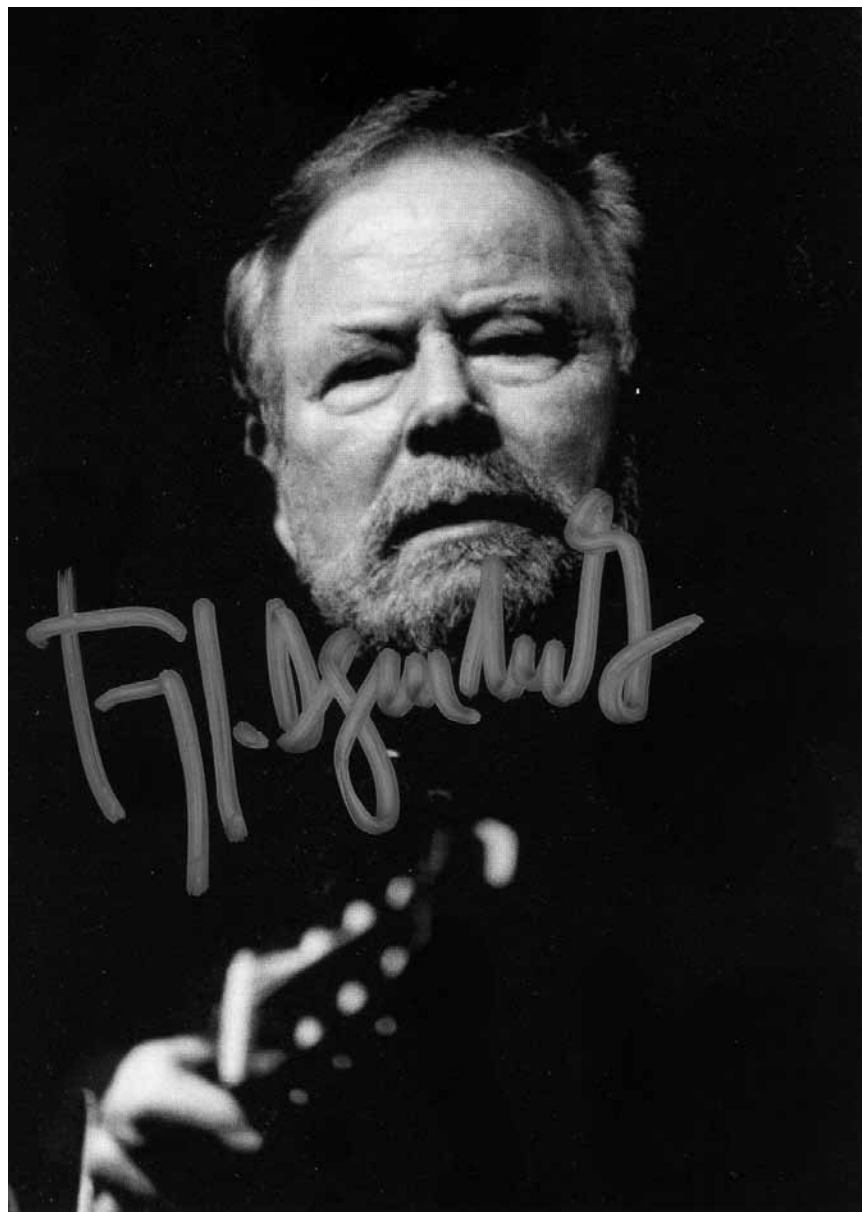
René Clesse

Zum Tode des deutschen Liedermachers Franz Josef Degenhardt, veröffentlichen wir an dieser Stelle einen Nachruf von einem Liebhaber.

Die alte Bundesrepublik zu Beginn der sechziger Jahre: Das war die Zeit, als das durch den Marshall-Plan angekurbelte „Wirtschaftswunder“ seinen Höhepunkt und die Kultur in deutschen Ländern ihren absoluten Tiefpunkt erreicht hatte. Es waren die Jahre der großen Verdrängung und des Vergessens. Grad eben war das Zweite Deutsche Fernsehen auf Sen-

dung gegangen, und eine ganze Nachkriegsgeneration wuchs in der heilen Werbewelt der Mainzelmännchen auf. Dass in Frankfurt zu dieser Zeit die ersten Auschwitzprozesse stattfanden, das wurde zwar von der Weltpresse mit Entsetzen kommentiert, war aber unter dem Wählervolk des frohsinnigen und dicken CDU-Kanzlers Ludwig Erhard kein Thema.

Doch die braune Vergangenheit ließ sich weder mit Lenor noch mit Ariel wegwaschen. Die Autoren der Gruppe 47 machten die Nazigräuel zum Hauptthema ihrer Bücher, und auch anderswo wurden plötzlich



Stimmen laut, die gegen diese entsetzlich satte und heile Welt aufbegehrten. So etwa 1964 auf Burg Waldeck im Hunsrück, auf dem Festival Chanson Folklore International. Da trat ein stämmiger 33-jähriger Rechtsanwalt mit Gitarre vors Publikum und begann seine so genannten Bänkelsongs vorzutragen, leise, böse Lieder gegen die Stumpfheit und die verlogene Biederkeit der zum Kleinbürgertum mutierten alten Nazis, wie zum Beispiel das treffliche Porträt des fidelen „Notar Bolamus“:

„Der alte Notar Bolamus der hat sich gut durch die Zeit gebracht, weil er war immer ein bisschen dafür und immer ein bisschen dagegen, und er gab immer acht. ‚Nur Auschwitz‘, sagt er, ‚das war ein bisschen zu viel.‘ Und er zitiert seinen Wahlspruch: ‚Alles mit Maß und mit Ziel.‘ (...) Und jetzt nehmen wir mal an, er kommt einmal dann doch zu dem, den er Herrgott nennt, eine Mischung aus Christkind und Goethe und Landgerichtspräsident. Und dieser, der täte ihn schließlich dann auch noch belohnen. Mal ehrlich, Kumpanen, wer von uns möchte da wohnen?“

Degenhardts Auftritt auf Burg Waldeck vor nunmehr 47 Jahren wird seither als die Geburtsstunde des politischen Liedes im Nachkriegsdeutschland bezeichnet. Ohne Degenhardt, hat einmal jemand geschrieben, „gäbe es die deutsche Liedermacherszene nicht“. Und wenn es einen Song gibt, der das Genre des bitterbösen politischen Liedes auf den Punkt bringt, dann ist es zweifellos die legendäre Ballade „Spiel nicht mit den Schmuttelkindern“, die ihn 1964 berühmt gemacht hat und so zu seiner klingenden Visitenkarte wurde.

Mit den Jahren hat dieser Dichter und Sänger - in Frankreich werden Chansonniers, die ihre Texte nicht nur vortragen, sondern sie auch selber schreiben und die Musik dazu komponieren, geradezu hochachtungsvoll als auteur-compositeur-interprète bezeichnet - ein Werk geschaffen (über dreißig CDs und zahlreiche Romane), das den internationalen Vergleich mit den ganz Großen aus dieser Branche keineswegs zu scheuen braucht. Genau wie etwa Georges Brassens hat Degenhardt, der sich auch nach dem Fall der Mauer weiterhin zum Kommunismus bekannte, mit seinen Liedern einen unverwechselbaren Mikrokosmos geschaffen, ein galliges Panoptikum von Prototypen aus deutschen Landen, eine Art danse macabre der alten und neuen deutschen Geschichte.

Da sind einmal die alten opportunistischen Honoratioren, die sich „gut durch die Jahre gebracht“ und allen Herren und vor allem den Nazis ge-

dient haben, zu ihrem eigenen Profit: Der Senator, der seine Hüttenwerke ins Wackelsteiner Ländchen gebaut hat oder eben der alte Notar Bolamus. Da sind die ewigen Gewinnertypen wie Horsti Schmandhoff, Bumser Pacco, der „Wildledermantelmann“ oder der Ärmel aufkrepelnde „Vati mit seinen Argumenten“. Und da sind deren Opfer, der Gastarbeiter Tonio Schiavo, der „arme Felix“ oder die schrullige „Tante Th'rese“. Die Sympathie des Sängers gehört aber auch und vor allem jenen „Schmuttelkindern“, die sich zu wehren wissen und den Herrschenden höhnisch ein „Lied auf dem Kamm blasen“: Die rothaa-

rige Genossin Natascha Speckenbach etwa, der klassenkämpferische Arbeiter Rudi Schulte, Pastor Klaus, der den Terroristen Asyl gewährt oder die alte Zigeunerin Katja, die die Gaskammern überlebt hat und auch listig den Neonazis und Skinheads die Stirn bietet. All diese Figuren sind liebevoll gezeichnet und erinnern nicht bloß zufällig an Georges Brassens' Protagonisten, an den Pauvre Martin, die Brave Margot, an Marinette, Jeanne, Tonton Nestor oder Le vieux Léon. Denn für Degenhardt war gerade Brassens immer das Vorbild par excellence, und 1986 hatte er eine LP mit zwölf Übersetzungen und Adaptierungen

von dessen Chansons aufgenommen, die durchaus einem Vergleich mit den Originalen standhalten.

Am 19. Dezember 2011 sollte im Berliner Ensemble ihm zu Ehren ein Konzert stattfinden, denn schließlich wäre er am 3. Dezember achtzig Jahre alt geworden. Diese Würdigung sollte Franz Josef Degenhardt nicht mehr erfahren: Der Liedermacher und Schriftsteller verstarb am vergangenen 14. November in Quickborn bei Hamburg.

RÉFORME SCOLAIRE

Syndicats versus changement ?

Chantal Serres

Les réformes scolaires du ministère provoquent beaucoup de remous. Y compris au sein du corps professoral et des syndicats le représentant. Le woxx publie un courrier d'une enseignante déçue de son engagement syndical.

Mue par le désir de faire bouger les choses, je me suis engagée pendant de très longues années au sein d'un des syndicats pour enseignants du pays, le SEW (Syndikat für Erziehung und Wissenschaft) de l'OGB-L. Ce syndicat m'offrait plus qu'un compte d'épargne intéressant et une cotisation annuelle peu onéreuse : la promesse d'une meilleure école. Avec mes collègues, je voulais changer un système qui me paraissait déjà sclérosé et caduc il y a vingt ans. Avec eux, j'œuvrais pour une école publique de qualité et plus équitable. À l'époque, nous n'arrêtons pas de revendiquer une réforme en profondeur, un véritable changement des contenus et des méthodes de travail et non pas seulement des modifications mécaniques de calcul de moyennes et de critères de promotion.

Depuis quelques années, une ministre s'est attelée à cette tâche. Et voilà que j'ai dû constater que mon syndicat, qui avait toujours été pour les changements en profondeur, l'était de moins en moins et se rapprochait de plus en plus des préoccupations des deux autres syndicats, à savoir la préservation du statu quo et des ac-

quis - normal pour un syndicat me direz-vous. Innovation et action syndicale sont-elles donc incompatibles ?

Un exemple : le projet PROCI allait beaucoup dans la direction d'un changement en profondeur, avec l'approche par compétences, une équipe réduite de professeurs, une leçon de tutorat, le fait de garder les élèves dans une même classe de 7^e jusqu'en 9^e et de les faire progresser le plus possible en travaillant de manière plus différenciée. Néanmoins, mon syndicat était plutôt contre. Me sentant de plus en plus isolée avec mes convictions et positions, j'ai commencé à prendre mes distances et je suis devenue co-coordinatrice des classes PROCI de mon lycée. Après huit ans, je reste convaincue de cette approche et les résultats PISA nous donnent raison pour la deuxième fois consécutive: les élèves du PROCI passent de 7^e en 9^e sans redoubler et réussissent quand même mieux que les élèves des autres classes de l'enseignement technique. Et ce avec une leçon de moins en langues et en mathématiques. Les syndicats restent quand même sceptiques.

Après la réforme de l'enseignement fondamental, c'est au tour du secondaire. Logique : dans deux ans arrivent les enfants qui ont connu la nouvelle approche. Nous devons être prêts à les accueillir. Le ministère travaille selon un échéancier très précis et a délibérément opté pour une démarche participative. 15 lycées ont

relevé le défi : pendant toute l'année passée, ils se sont retrouvés régulièrement pour réfléchir autour des sujets phares de la réforme du cycle inférieur. Il s'agit d'analyser, d'échanger et de tester les pratiques gagnantes qui existent déjà dans beaucoup de lycées. Mon syndicat est plutôt négatif.

Depuis peu, les événements se précipitent : après les élèves, ce sont les professeurs qui commencent à se manifester et à protester avant même qu'ait débuté la démarche consultative prévue. Et le voilà encore en première ligne : mon syndicat, aux côtés du syndicat le plus conservateur du pays (le troisième ayant les mains liées depuis que la CGFP a signé un accord en matière salariale et statutaire contesté). Cette fois, c'en est trop ! NON, tout n'est pas rose dans les mesures proposées ; NON, nous ne savons pas toujours où nous allons car : OUI, c'est un changement de paradigme qui s'annonce et qui touche au cœur même de notre identité professionnelle, et ce n'est pas facile. Et OUI, le ministère et la ministre font des erreurs, ont des pannes de communication agaçantes. Et pourtant : je continuerai à m'engager pour faire bouger les choses. Le lycée a besoin de changer pour que les jeunes aient plus de chances et soient mieux préparés à leur vie après l'école. Depuis plusieurs années, mon engagement se fait en dehors du syndicat. Aujourd'hui, je vois mon action contrecarrée par des discours syndicaux peu constructifs, empreints de mauvaise foi et je le regrette profondément. C'est décidé : je ne ferai plus partie d'aucun syndicat.

L'auteure est enseignante de français, co-coordinatrice de classes PROCI et ex-membre du comité du secondaire du SEW.